

Dillenburg'sche Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,90 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.
Verlag u. Exped. Dillenburg, Warb. str. 41

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 16 Blg., Reklamer pro Zeile 40 Blg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Wiederholungen entsprechend Rabatt.
Druck v. Emil Keding, Buchdruckerei, Herborn

Nr. 34.

Donnerstag, den 10. Februar 1916.

10. Jahrgang.

Schulamtliches.

An die Herren Lehrer des Kreisschulinspektionsbezirks 1.
Wegen des eingetretenen Mangels an Zahlungsmitteln ist es nötig, daß auf jede Weise auf beschleunigten Umlauf der Reichsmünzen hingewirkt werde. In einem Erlaß des Herrn Ministers des Innern vom 12. Jan. d. J. wird darauf hingewiesen, daß vielfach größere Mengen von Kleingeld in den Schulsparbüchern vorhanden sind, die meistens nur selten geleert werden. Ich erlaube deshalb in Verfolg dieses Erlasses, auf eine regelmäßige Entleerung dieser Kassen bedacht zu sein.
Dillenburg, den 7. Februar 1916.
Der Königl. Kreisschulinspektor: Ufer.

Mene, Mene Tekel Upharjin.

Unser Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich hat in seinen Reden im Reichstag Gelegenheit genommen, einen Vergleich anzustellen zwischen der Lage des deutschen und des englischen Wirtschaftslebens. Er kam dabei zu dem Schluß, daß wir keine Ursache hätten — trotz aller ungünstigen Verhältnisse —, düster in die Zukunft zu blicken, und er wies dabei auf die stammende Inkunft im Königspalast des Belshazzar hin, an die England trotz aller hochtönenden Worte denken sollte. Diese Reden haben, so sehr man sich auch dagegen zu sträuben schien, großen Eindruck in England gemacht. Verschiedene englische Staatsmänner haben sich damit beschäftigt, indem sie die Grundlosigkeit der Behauptungen Helfferichs nachzuweisen versuchten. Den ungünstigen Verlauf in dieser Beziehung hat der bekannte Londoner Bankleiter Sir Edward Holden gemacht, der kürzlich die Generalversammlung seiner Bank zu Auslassungen über die finanzielle Kriegslage benutzte. Er hat dabei 10 Fragen an den deutschen Reichsschatzsekretär gestellt, die bezwecken sollen, die Unrichtigkeit der Behauptungen des deutschen Staatsmannes darzulegen. Engländer Blätter haben nun diese Tatsachen schon allein als einen gewaltigen Schlag gefeiert. Sie ließen sich sogar aus Neuport telegraphieren: wenn Dr. Helfferich eine Antwort geben wolle, müsse er rettungslos die finanzielle Schwäche Deutschlands offenbaren.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat es nun übernommen, diese Antwort zu geben, und sie tut es in der Form der Antwort und Gegenfrage. Herr Holden muß sich dabei lassen, daß sich die Antworten auf seine Fragen für jeden finanziellen Abschätzen von selbst ergeben. Dieser Einwurf geschieht mit Recht. Kennt doch gerade der englische Finanzmann die Geldsorgen seines Landes am besten, da er sicher nicht vergessen hat, welche Schwierigkeiten es ihm gemacht hat, die englische Anleihe in Amerika unterzubringen.

Wir können natürlich auf die einzelnen Fragen hier nicht näher eingehen, da es zu weit führen würde. Jedoch gibt die Antwort auf die letzte Frage ein gutes Bild über die Kriegslasten für beide Völker. Herr Holden knüpft dabei an die Ausrufung Helfferichs an, daß der Krieg Deutschland unter allen Umständen eine gewaltige Steuerlast auferlegen werde. Hier wird er nun darauf aufmerksam gemacht, daß Englands tägliche Kriegskosten jetzt etwa 2 Mark, diejenigen Deutschlands nur etwa 1 Mark auf den Kopf der Bevölkerung betragen, so daß England doch sicher viel schwerere Steuerlasten zu gewärtigen hat. Auch wird darauf hingewiesen, daß England finanziell sich rascher verbluten muß als wir, da von jedem ausgehenden Pfund ein Drittel an das Ausland geht.

Interessant ist noch ein Umstand, der Holden unabhängig von seinen Fragen zum Nachdenken vorgelegt wird. Dieser hatte behauptet, England werde auch nach dem Kriege das finanzielle Zentrum der Welt bleiben, und die englischen Bankinstitute würden noch mehr als bisher geachtet sein. Hier wird Holden darauf aufmerksam gemacht, daß England, das bisher der Bankier der Welt war, sich insofern dieses Krieges schon genötigt sah, im Ausland zu borgen. Auch wird ihm zu Gemüte geführt, daß es sich doch kaum mit der finanziellen Macht Englands vereinigen lasse, wenn dieses zur Beschaffung des Kriegsmaterials wesentlich höhere Zinsen ins Auge fassen müsse. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat demgegenüber ganz recht, wenn sie zum Schluß noch einmal das Helfferichsche Wort wiederholt: „Wir Deutsche können es vertragen, Armer zu werden, wir bleiben doch was wir sind.“ Ein verarmtes England aber heißt „Finis Britanniae.“

Deutsches Reich.

Hof und Gesellschaft. Die Vermählung des Prinzen Friedrich von Holstein-Glücksburg mit der Prinzessin Marie von Hessen-Kassel fand am 15. Februar in Koblenz statt.
+ Abgeordnetenhaus-Statt. Nach einem dieser Tage veröffentlichten Mitgliederverzeichnisses zählt das preussische Abgeordnetenhaus 148 Deutsch-Konservative, 64 Freikonservative, 72 Nationalliberale, 40 Fortschrittler, 102 Zentrum, 12 Polen, 10 Sozialdemokraten, 2 Dänen, 1 Litauer. Von den zurzeit erledigten beiden Sitzen gehörte einer den Nationalliberalen und der andere dem Zentrum; die Mandate dürften bei den Ersatzwahlen auch ohne den Burgfrieden bei den Parteien verbleiben.

+ Bevorstehende Landtags-Vertragwahl. Nachdem der bisherige Landrat z. D. Dr. Wolff-Gorki in Berlin, der als Mitglied der deutsch-konservativen Partei seit 1898 den Kreis Roggendorf-Jülich-Wongrowitz im Abgeordnetenhaus vertrat, zum Direktoratsmitglied der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse und Geheimen Finanzrat ernannt worden ist, gilt mit dieser Ernennung sein Mandat für erloschen.

Landtags-Kandidatur. An Stelle des verstorbenen Landtagsabgeordneten Schmidt stellten die Nationalliberalen des Wahlkreises Sorau-Först-Buden den Kommerzienrat Neubarth-Först als Kandidaten auf.
Mit der Krise in der Sozialdemokratie beschäftigte sich dieser Tage eine Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins für die Reichstags-Wahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land. Der Reichstagsabgeordnete Hofrichter berichtete über die jüngste Tagung des Reichstags und nahm den Standpunkt derjenigen Abgeordneten ein, die vor der Abstimmung den Saal verlassen hatten. Nach längerer Aussprache wurde mit großer Mehrheit eine Entschließung angenommen, die die Bewilligung der Kredite gutheißt und das Verhalten derjenigen Genossen verurteilt, die im Reichstag gegen die Kredite gestimmt haben.

Preussischer Landtag.

× Berlin, 8. Februar 1916.

Abgeordnetenhaus.

Die Staatshaushaltskommission des Preussischen Abgeordnetenhauses hat in enger 14 tägiger Arbeit das dritte Gebiet der Wirtschaftspragen gründlich behandelt. Heute fand wieder einmal eine Volltagung statt, in der man zunächst über das Thema „Wildschaden“ verhandelte. Veranlassung dazu gab eine königliche Verordnung, die die Oberpräsidenten ermächtigt, die Schongelände für Wild so festzusetzen, daß ein weiterer Rückschlag eintreten kann. Für Hannover, das noch eine eigene Jagdordnung hat, war außerdem den Jagdpächtern das Recht gegeben worden, auch weiteren Verlesenen, als bisher vorgegeben war, zu gestatten, die Jagd auszuüben. Der fortschrittliche Abgeordnete Dr. Bachmair erinnerte bei dieser Gelegenheit daran, daß in einzelnen Gegenden, besonders in Schleswig-Holstein und im Harz, immer noch eine Ueberfülle von Wild vorhanden sei, während es in Volksinteresse liege, die übergroße Zahl von Wild der menschlichen Ernährung zuzuführen. Der Landwirtschaftsminister gab das ohne weiteres zu und ernannte daran, daß er bereits entsprechende Verordnungen erlassen habe. Hierauf meldeten sich die hannoverschen Abgeordneten, welche die neue für Hannover bestimmte Regelung nicht im Wege der Verordnung haben wollen, sondern als Gesetz, das aber sechs Monate nach dem Kriege wieder außer Kraft treten soll. Beschlüsse wurden noch nicht gefaßt.

Dann wurden das Schätzungsamtsgesetz und die Vorlage zur Förderung der Stadtkassen gemeinsam beraten. Herr v. Schorlemmer mußte die beiden Entwürfe, die keine Kriegsgeetze sind, obwohl sie jetzt in der Kriegszeit vorgelegt werden, kurz einleitend begründen. Gewiß, es ist ein gutes Zeichen wirtschaftlicher Stärke, daß wir mitten im Donner der Kanonen daran gehen können, solche rein wirtschaftlichen Fragen zu erledigen. Auf dem Gebiete des Schätzungsamtes haben sich große Mängel herausgestellt. Der Hypothekemarkt liegt im Argen, und der Grundbesitz befindet sich in der Lage, die alles andere als rosig ist.

Ausland.

Wilsons Reden.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mr. Woodrow Wilson, wird zur Zeit ganz beherrscht von dem Gedanken an seine Wiederwahl. Alle seine politischen Handlungen und Reden zielen darauf ab, ihm Wählerstimmen zu werben, und so redet er eben über alle möglichen und unmöglichen Dinge: über Amerikas Recht, gegen die englische Schiffsabsperrpolitik, er droht dem „Auslande“ — nur ist nicht recht klar, gegen wen sich die Drohungen richten sollen: gegen England? — gegen Deutschland? — oder nur gegen Mexiko? Sicher ist nur, daß eine Wilsonsche Drohung nirgends wirklichen Eindruck machen wird, am wenigsten in Deutschland.

Im allgemeinen scheinen die Wahlreden Wilsons aber wenigstens bei John Bull und seinen nordamerikanischen Freunden recht herbe Kritik herbeizurufen — wenn man den Londoner „Times“ glauben darf, die sich aus Washington dieser Tage melden lassen:

Wilson's Reden haben eine beispiellose Sensation hervorgerufen. Man fragt sich, ob sie ihm genügt haben. Die Republikaner finden Wilsons Verhalten eines Staatsoberhauptes unwürdig. Die Demokraten geben zu, daß der Präsident mehr gesagt hat, als die Tatsachen rechtfertigen, aber sie meinen, daß er kein anderes Mittel hatte, um die Staaten der Union von der Notwendigkeit der Rüstungen zu überzeugen.

Der Korrespondent der „Times“ sagt weiter, glücklicherweise werden Wilsons deprimierende Ausrufungen über die englisch-amerikanischen Beziehungen wenigstens im Osten nur in englandfeindlichen Kreisen ernst genommen. Die „angelsächsischen“ Presse des Ostens urteilt seine Ausrufungen in St. Louis, daß Amerika eine stärkere Flotte haben müsse als England, und das „Londoner Handelsblatt“ schreibt: „Die erregte Sprache Wilsons über die englische Blockade sei bei einem Präsidenten ganz unangebracht.“

Kleine politische Nachrichten.

Einer halbamtlichen Nachrichtenstelle zufolge soll in nächster Zeit mit einem Verbot der Einfuhr von Luxuswaren aller Art zu rechnen sein.

+ Für Zahlungen aus der Danamonomarchie nach dem Deutschen Reich wurde der Umrückungskurs bis auf weiteres mit 100 Mark gleich 143 Kronen festgesetzt.

Wie die „Voss. Ztg.“ aus Zürich erfährt, behandelte der dortige Große Stadtrat dieser Tage die Frage der Besteuerung der Kriegsgewinne der in Züricher Hotels lebenden Ausländer, die sich zum großen Teil mit Kriegslieferungsgeäften befassen.

+ Halbsamtlich wird aus dem Haag gemeldet, daß der dortige britische und der französische Gesandte den Minister des Äußeren aufgefordert und ihm erklärt hätten, ihre Gesandtschaften hätten mit der Errichtung der Organisation und den Arbeiten des Antischmuggelbureaus, das beim „Telegraph“ bestanden haben sollte, nichts zu tun gehabt. — Was es mit diesen Erklärungen auf sich hat, weiß man nicht.

+ Vom schwedischen Reichstage wurde ein Gesetzentwurf über die vorläufige Befreiung der Schwedischen Reichsbank von der Verpflichtung zum Ankauf von Gold unterbreitet, die bis zum 4. Februar 1917 dauern soll; der Gesetzentwurf wird vom Bankausschuß befürwortet.

+ Nach einer Meldung der Pariser Agence Havas soll die schon mehrmals aufgeschobene Reise des französischen Ministerpräsidenten Briand nach Rom nunmehr abgültig am 9. d. M. erfolgen; Briand werde vom Direktor für politische Angelegenheiten im Ministerium des Äußeren, de Maupierre, begleitet sein.

+ Die halbamtliche Petersb. Tel.-Ag. meldet, daß die Einberufung der Duma durch einen Erlaß des Zaren auf den 1.22. Februar festgesetzt worden sei. — An Stelle des aus „Gedächtnisreden“ zurückgetretenen russischen Reichskonsulteurs Chortanow wurde das Reichsratsmitglied Potromstschin zum Reichskonsulteur ernannt.

+ Aus Corfu meldet die Pariser Agence Havas, amtlich festgestellt worden, daß der serbische Kronprinz Alexander, an Bord eines französischen Torpedoboots vom Albanien kommend, dort angekommen ist.

Die Geschichte einer großen Offensive.

+ Die Presse des Bismarckbundes kündigt seit einigen Monaten mit auffallender Sicherheit eine große Offensive im Frühjahr 1916 an, die das so oft schon totgesagte Deutschland zerschmettern solle. An der Westfront sollen England und Frankreich, an der Ostfront die Russen die deutschen Linien durchbrechen. Ende 1916 werde der Krieg beendet, Deutschland vernichtet sein.

Wir kennen diese Melodie. Sie ertönte zuerst im August 1914, als Lord Curzon die bengalischen Reiter „Unter den Linden“ einziehen sah, als die Russen den bevorstehenden Fall Königsbergs und Breslaus in die Welt hinausposaunten und der Feind in Elsass-Lothringen die Uhren auf französische Zeit zu stellen begann. Sie ertönte aufs neue, als der Erfolg an der Marne die Entente-Hoffnungen wieder belebte und das schon in jähem Schrecken verzagende Frankreich mit zu neuen Taten schloß. Als dann nach den Oktober-Kämpfen an der Marne der deutsche Vormarsch auch in Belgien durch Ueberflutung des Voldergebiets aufgehalten war, hallte die feindliche Presse zum dritten Male wieder von dem neuen großen Angriff, der nun endgültig die Barbaren über den Rhein zurückwerfen sollte. Vom November 1914 bis zum September 1915 wurde er mit einer in der Kriegsgeschichte beispiellosen Reklame angekündigt und endigte schließlich mit den Kämpfen bei Loos und Lahure, die an zwei Stellen den Verbündeten einen mehr als bescheidenen Geländegewinn brachten. Vielleicht lohnt es sich, der Mittelwelt die Hauptphasen dieser Reklame noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen.

Die große Papieroffensive beginnt Mitte November 1914 in Nordfrankreich. Lille wurde — wenigstens in „Daily Telegraph“ vom 15. 11. — durch Beschließung von den Franzosen zurückerobert. Der Angriff pflanzte sich schnell nach Lothringen fort: Die Franzosen besaßen Mey („Feuille d'avis de Neuschütz“ 7. 11.), „Lyon Republicain“ 3. 12., „Politiken“ 27. 12.). Die Deutschen hatten alle Vorkehrungen für eine eilige Verteidigung von Straßburg getroffen („Stampa“ 4. 12.). Die allgemeine Offensive der Franzosen mit ununterbrochenem Vormarsch bis zum Rhein stand nunmehr bevor („Gazette de Louvain“ 23. 12.). Um die Mitte des Frühjahr 1915 sollte mit Kitcheners neuer Mission, mit 700 000 Indern und 500 000 Japanern Frankreich, gegen Ende des Frühjahr Belgien befreit sein. („Stampa“ 18. 12.) Der Kriegsgewinn von Ostende war nur noch eine Frage von Tagen („Gaulois“ 2. 2.). Ende April mußte der große Umschwung kommen, Deutschland war deshalb auch eifrig bemüht, die letzten beiden Monate vor seiner Zerschmetterung zu Friedensunterhandlungen zu benutzen (Hiltaire Belloc im „Scotsman“ vom 13. 2.).

Am 10. März schritt man dann endlich zur Tat. Mit ungeheuren Kraftanstrengungen und riesenhaften Verlusten nahmen die Engländer das Dorf Neuve Chapelle. Nach der Eroberung dieses einen Pläzes blieb ihr Angriff jedoch stehen. Die Briten hatten nach dem amtlichen Bericht ihres Höchstkommandierenden 12 811 Mann verloren und mehr Munition verschossen, als im ganzen Burenkrieg. Das gab der Munitionsminister Lloyd George später selber zu. Schon am 12. März brach man die Offensive ab, da nach dem Bericht des Marshalls French — die meisten Zweide, denen die Operationen hatten dienen sollen, erreicht waren und da es Gründe gab, die es nicht ratsam

schon liegen, den Angriff damals fortzusetzen. Als einer dieser Gründe wurde das schlechte Wetter angeführt, das die Engländer verhindert habe, ihre Fliegerbeobachtung auszuüben. Die englische Presse verhehlte auch ihre Trauer über den Mißerfolg nicht. Sie suchte jedoch ihr Gesicht zu wahren, indem sie den britischen „Erfolg“ als eine Lektion hinstellte, die dem in Rußland so völlig erfolglosen Hindenburg zeigen könne, wie man Schützengräben nimmt („Times“ 12. 3.). Sie bewies zugleich, daß die feindlichen Linien durchbrochen werden könnten („Times“ 18. 3.). Neuve Chapelle und die gleichzeitigen französischen Angriffe zwischen Maas und Mosel hätten gezeigt, daß die ganze riesige deutsche Front von der Nordsee bis zum Jura „nur eine militärische Fassade“ sei, die durch keinerlei Stützpunkt gehalten wird und daher leicht zu durchstoßen sein müsse („Matin“ 9. 4.). Der französische Minister Barthou sagte in einer Sorbonne-Rede neuen Mut: „Ich behaupte, ich schwöre, daß unsere Stunde gekommen ist. Der unbeflegbare Vorstoß hat begonnen, die Stunde des Sieges ist nahe!“ („Petit Journal“ 13. 4.) Am lautesten aber überließen des „Figaro“ Poisson die Enttäuschung: „Der Sieg ist nicht mehr eine Hypothese, eine Wahrscheinlichkeit, sondern eine volle Gewißheit.“ (14. 4.)

Auf die Offensive der Phrasen antwortete die deutsche Heeresleitung mit der Offensive der Tat, und zwar auf drei verschiedenen Punkten: Bei Ypern am 23. April, am Dujanec am 3. Mai und gleichzeitig in den Ostseeprovinzen in der Richtung auf Libau. Es war den feindlichen Papierstrategen nicht ganz leicht, indem sie die Vorstöße der Franzosen, die vom 10. Mai ab zur Besetzung der Dörfer Carancq und Ablain führten, als riesenhafte Heldentaten in die Welt schrien, denen gegenüber die belanglosen deutschen Erfolge in Galizien zu nichts zusammenzurumpften. Sie selbst zum Trost gestalten die Gegner das schöne Bild von der „Fassade“ weiter aus: Nach dem „Matin“ vom 2. 5. zeigt der deutsche Mißerfolg bei Ypern, daß die deutsche Front nicht nur noch von einer dicken Eierschale geschützt. Bald werde auch sie zerbrochen sein. Bald komme ja die große, die richtige Frühjahrsoffensive der Verbündeten! „Dann“ — so weiß es wenigstens „Journal des Debats“ vom 16. Mai — werden die Deutschen unter den Schlägen ihrer Gegner fallen, wie Getreide unter der Sichel des Mähers.

Die Sichel des Mähers begann ihre Arbeit am 24. 9. bei Soos und Lahore. Wir erinnern uns der gewaltigen Vorbereitungen, die diesem Schlage vorausgingen. Aus einem erbeuteten Befehl des französischen Hauptquartiers vom 21. 9. ergab sich, daß die Verbündeten 78 Infanterie- und 15 Kavallerie-Divisionen, außerdem das belgische Heer und 5000 Geschütze, also nach eigener Angabe 1/4 der gesamten französischen und einen sehr namhaften Teil der englischen Streitkräfte für den Angriff bereitgestellt hatten. Der Kommandeur der englischen Gardebataillon hatte durch einen Befehl vom „Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten“ seinen Truppen Glück gewünscht und ihnen eingeschärft, daß vom Ausgang dieser Schlacht das Schicksal kommender englischer Generationen abhing. Joffres Armee-Befehl vom 14. 9. hatte mit der größten Schärfe betont, daß die Zeit zum Angriff gekommen sei, um sowohl unsere seit 12 Monaten unterworfenen Volksgenossen zu befreien, als auch dem Feinde den wertvollen Besitz okkupierter Gebiete zu entreißen, die Neutralen zu bestimmen, sich für uns zu entscheiden und den deutschen Vormarsch gegen die russischen Heere aufzuhalten. So sicher war man, den Durchbruch zu erzielen, daß schon Kavallerie bereitgestellt war, um den geschlagenen Feind aus Frankreich und Belgien zu verfolgen.

Was war das Ergebnis? Auf der 840 Kilometer langen Front war an zwei Stellen, in 23 und 12 Kilometer Breite die erste deutsche Verteidigungslinie genommen worden, ohne daß sie auch nur an einziger Stelle wirklich durchbrochen worden wäre. Die englischen Verluste betrugen nach der amtlichen deutschen Berechnung etwa 60 000, die französischen gegen 130 000 Mann. (Die erste Ziffer hat durch die offiziellen Angaben im englischen Parlament am 6. Januar — 59 666 Mann! — eine zwar recht späte, aber um so willkommener Bestätigung gefunden.) Die deutschen Linien in Frankreich aber standen fester denn je.

Es dauerte einige Zeit, bis sich die Presse der Entente mit der neuen Enttäuschung abfand. Aber schließlich

hatten die Methoden von Neuve Chapelle auch jetzt dazu, den Mißerfolg in einen Erfolg zu verwandeln. Benigstens hatte die neue Offensive die moralische Überlegenheit der Verbündeten dargelegt („Land and Water“ 9. 10., ebenso am gleichen Tage General Chéris in der „Information“). Bewiesen war — wie bei Neuve Chapelle —, daß die feindlichen Linien zu durchbrechen waren („Times“ 28. 9. und nacheinander fast alle Ententeblätter).

Wieder hatte das schlechte Wetter Schuld („Times“ 28. 9.), und in einem klassischen Artikel sagte Victor Sempomow in der „Nowoje Wremja“ vom 15. 12. noch einmal alle Trostgründe der Entente zusammen: Joffre habe nur mit der Möglichkeit eines Durchbruchs gerechnet, wahrscheinlich sogar nur eine Probe von der Leistungsfähigkeit seiner Truppen geben wollen. Das Ergebnis sei durchaus befriedigend. Die Champagne-Schlacht habe bewiesen, daß alle Erzählungen von 30 deutschen Verteidigungslinien und von einem auf hundert von West in die Tiefe besetzten Gelände eine Legende seien.

Eine der Ursachen, die die Entwicklung des französischen Vorgehens in der Champagne gehindert hätten, sei das schlechte Wetter. Der ganze Angriff habe dauernd unter dem unablässigen Regen gelitten, der das Vorwärtkommen erschwert und die Franzosen der Möglichkeit einer genügenden Luftaufklärung beraubt habe. (Ganz wie bei Neuve Chapelle.) So war die Armee gewissermaßen ohne Augen. Das erklärte vieles.

Nachdem die mißglückte Champagneoffensive die der von Neuve Chapelle auf dem Umwege über einen moralischen Erfolg zu einer trotz des Regens völlig geblühten gewaltigen Entendung verwandelt worden war, gewann die Entente neuen Lebensmut. Daß die gewaltige Entendung mit einer Truppenmacht unternommen worden war, die hinter der Stärke des gesamten deutschen Heeres von 1870 nur um 2 Divisionen zurückblieb, socht unsere Feinde nicht im geringsten an. Im Gegenteil, sie konnten jetzt mit aller Siegeszuversicht die völlige Vernichtung Deutschlands — auf das Jahr 1916 verschoben!

Bis zum September war es neben der Westfront Gallipoli, das die große Wendung der Geschichte bringen sollte. Seit einiger Zeit ist auch diese Hoffnung gescheitert. Zum dritten Mal steht man auch jetzt, genau wie im August und November 1914, in Rußland das leuchtende Hoffnungsgestirn. Von Rußland soll der große Umschwung ausgehen. Auch Englands Massenarmee tauchen aufs neue am Horizont auf. Diesmal mit einem gewissen Schein der Wirklichkeit, denn England führt die allgemeine Wehrpflicht ein. Daß diese aber nur für Unverheiratete gilt, daß gewaltige Berufsgruppen in ihrer Gesamtheit als unabkömmlich angesehen werden, daß man, wie neulich ein Offizier klagte, in einem Bezirk von 500 Wehrpflichtigen mehr als 450 „Unentbehrliche“ zählte, („Times“ 17. 1. 16), übersehen unsere Gegner (absichtlich?) vollkommen. Im Frühjahr 1916 wolle sie Deutschland nun unwiderruflich zerschmettern. Ursprünglich war unsere Vernichtung freilich schon für den Herbst 1914 beschlossen gewesen. Nach der Marne-Schlacht veränderte man aufs neue, daß sie nahe sei. Der „Matin“ vom 12. Dezember versagte sie auf 1915. Vier Tage darauf verlor sie der Oberleutnant Thery im Figaro auf der Mail des vergangenen Jahres. Und als es Juni geworden war, ohne daß das Erwartete eintrat, setzte die Morning Post (6. 6.) den entscheidenden Schlag endgültig auf den September 1915, den Monat der großen Offensiven, fest. Wir wissen, was daraus geworden ist und warten des halb mit gelassener Ruhe ab, ob die Voraussagen sich diesmal richtiger erweisen werden. Die Aussichten darauf sind schlecht. Wir unterschätzen die papierene Kriegskraft unserer Gegner nicht. Besser als ihre militärische ist ihr immerhin. Aber die feindlichen Propheten sind eine minder wertige Truppe, die sich durch lautes Feldgeschrei in der Presse und in phrasenreichen Armee-Befehlen nur selber Mut zu machen sucht. Gegen die Front der ehernen Wirklichkeit sind sie bis jetzt noch immer vergeblich angestürzt.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Des Hauptquartier, den 8. Februar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich der Somme herrschte lebhafter Kampfstille. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabensstück unserer neuen Stellung verloren

gegangen. Ein gestern mittag durch hartes Feuer abgerissener französischer Angriff wurde abgewiesen; er brachte ein Gegenangriff wieder in den Besitz unserer Stellung.

Ein deutsches Jünglingsgeschwader griff die Bahnanlagen von Boppeinghe und englische Truppen zwischen Boppeinghe und Dixmude an. Es führte von mehreren Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestellten Gegner ohne Verluste zurück.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung. (B. I. S.)

+ Prinz Oskar von Preußen leicht verwundet. Amlich wird durch Wolffs Tel.-Bur. bekanntgegeben: Oberst Prinz Oskar von Preußen, Königl. Hoheit, an der Ostfront durch Granatsplitter am Kopf und einer Oberschenkel leicht verwundet worden.

+ Vergebliche russische Angriffsversuche bei Tarnopol.

Wien, 8. Februar. Amlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Durch heftiges Wetter begünstigt, herrschte gestern der ganzen Nordostfront lebhafteste Geschäftigkeit. Nordwestlich von Tarnopol griffen die Russen in der Nacht von gestern auf heute einen unserer vorgehenden Infanteriestützpunkte wiederholt an; es gelang ihnen vorübergehend einzudringen, jedoch wurden nach kurzer Zeit wieder hinausgeworfen.

Italienischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

+ Der Bericht der türkischen Heeresleitung.

Konstantinopel, 7. Februar. Amtlicher Bericht: Wichtigsten Veränderungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen.

+ Wieder ein Sündenbock!

Die Londoner „Times“ melden unter dem 7. d. M., Admiral Sir Percy Scott Ende dieser Woche seinen Abschied über die Artillerie zur Verteidigung von London gegen Luftangriffe niederlegen werde. Vermutlich ist es mit seiner Organisation so weit, daß der Stab der Armee in England, deren Oberbefehlshaber French nach der Ansicht der Regierung das Oberkommando übernehmen kann. Dadurch wird die Leitung teilweise an der Admiralität auf das Kriegsamt übertragen. — French als Oberbefehlshaber des Londoner Luftabwehrdienstes!

+ John Bull braucht eine „neue Cuspilolitik“.

In der Londoner „Daily Mail“ vom 7. Februar schreibt der vielgenannte englische Kriegsberichterstatter Lord Fraser u. a.:

Wenn nächste Woche die neue Parlamentsession beginnt, wird die Regierung die Notwendigkeit einer neuen Cuspilolitik dringend nahegelegt werden. Der Zeppelnangriff auf die Landa bildet noch immer den Hauptgesprächsthema. Die Nation ist nicht beunruhigt, aber sehr empört, weil die Zeppelne das bisher unerreichte England eindringen durften, ohne anstehend auch nur ein Versuch des Widerstandes gemacht wurde. Das Land ist empört über die schwächliche und ungenügende Vorbereitung für den Luftkrieg und verlangt eine Politik, die nicht länger auf einer schlechten defensiven Beruht, sondern die große Bedeutung des Luftkrieges erkennt und die Schlage energisch erwidert. Ein Angriff soll von der Front weggenommen werden. Die Nation muß ein trübes Ministerium zur Regierung übergeben, das nicht glaubt, daß die Zeit bis nach dem Kriege hat, und weil es eine verhängnisvolle und lähmende Tradition der englischen Armee und Flotte der neuen Erfindungen zu warten, bis andere Nationen sie wieder haben. Aber in diesem Kriege können wir nicht mehr warten. Die Nation muß ein trübes Ministerium zur Regierung übergeben. Sie muß ihm sagen, daß die alte und mehr Nation die Schande nicht ertragen will, harte Schlage zu halten, ohne zu versuchen, sie zu erwidern.

+ Die britische Admiralität „berichtigt“!

Die Admiralität veröffentlicht unter dem 7. d.

Folgendes:

Nach dem heutigen deutschen drahtlosen Bericht der „Köln. Ztg.“, daß sie von der holländischen Grenze die Nachricht erhielt, es sei beim letzten Luftangriff auf England auf dem Humber das britische Kriegsschiff „Caroline“ von einer Bombe getroffen worden und großen Verlusten an Menschenleben gelitten. Weder „Caroline“ noch irgend ein anderes britisches Kriegsschiff oder Handelsschiff, ob groß oder klein, wurde auf dem Humber oder in irgend einem anderen Hafen von einer Bombe getroffen.

Wer's glauben will, mag's ruhig tun!

Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des Kultur- und weltgeschichtlichen Umschwungs vor 100 Jahren von D. H. Heim.

„Was mag die denn wieder verbrochen haben?“ murmelte der alte Klein.

Die Anna hat wieder mal mehr mitgenommen, als man ihr gegeben hatte. Auch soll sie Kinder bezeugt haben,“ sagte Tillmann.

„Ach was, gestohlen hat sie nichts, sonst hätte sie mehr Buße bekommen.“

Der Tumult kam näher und wurde lauter, aber des Kölsch Ausruferstimme überdachte das Freudengetöse der Jugend, die pfiff, lachte und Spottverse auf die Anna sang. In Türen und Fenstern erschienen die Bewohner Freudenbergs, um zu hören, was der Kölsch ihnen zu sagen hatte.

„Es wird hiermit allen kund und zu wissen getan, daß die aus Bottenberg herübergekommene Anna Trapp für ihr stetes Herumbetteln im Flecken Freudenberg, daß sie, trotz wiederholter Verwarnung, nicht unterlassen, sondern noch übertrieben hat, laut Schöffensurteil vom Dienstag, den 30. Juni 1796, hiermit in Ketten und Banden durch alle Straßen des Fleckens geführt wird.“

Der Amtmann.

Dickertweg.

„Hallo! — He! — Leute! — Die Franzosen!“

So erscholl es plötzlich vom Strohdach des Wirts Philipp. Die Dachbeder hatten die Staubwolken der Reiterpatrouillen im Talar und gesehen und aus deren Bewegungen richtig geschlossen, daß es sich um Verfolgung handelte. Die Franzosen mußten also in nächster Nähe sein.

Wie eine Bombe schlug diese Kunde ein. Man flüchtete auf den Boden und lugte durch die Lücken ins Tal hinab. Der Kölsch hatte ganz und gar seinen Spruch vergessen und stand wie versteinert da.

„Laßt doch die Anna los, Kölsch, das alles hat doch jetzt keinen Zweck mehr!“ rief der soeben durchs Weihenhor im Laufschrift heranrückende Johannes Klappert.

„Alarmiert sofort den Ausgang! — Hört Ihr das verstanden?“

Kölsch gehorchte und die Anna ging schweigend von dannen.

Bald war die Bürgerwehr vor dem Rathaus versammelt, Köhnliche, Unteroffiziere und Bediente, wohl an die hundert. Nach einer Weile trat Johannes Klappert aus der Rathausstür heraus und winkte dem Aile Fritz, der soeben atemlos angerannt kam.

„Was hat das noch alles beim grünen Hammer gegeben? — Ich sah aus der Ferne, daß die Franzosen dort anhielten und abstiegen.“

So erzählte Fritz alles, was er mit den Franzosen heute erlebt hatte. Auch von Marie erzählte er, daß diese von den Franzosen angegriffen und dabei ohnmächtig geworden sei.

„Also“ versetzte Klappert, „sorgen wir, daß während des Durchmarsches der Franzosen Frauen und Mädchen in Sicherheit gebracht werden. Dem Hirtenknecht muß gesagt werden, daß er mit dem Vieh, wenns auch mit dem wertvollsten, heute noch in den Wald treibt!“

Vom Schulkore her vernahm man Pferdegetrappel. „Das sind die Blankensteiner Husaren!“ rief der Aile Fritz. „Die kamen vorhin zur rechten Zeit und verjagten die Chasseurs!“

Staub- und schweißbedeckte standen die leuchtenden, dampfenden Pferde der Blankensteiner. Ein Offizier sprang ab warf die Hügel einem Husaren zu und begrüßte Klappert freundschaftlich.

„ Bravo, Herr Rittmeister, das hatten Sie fein gemacht. Können Sie uns die Feinde nur dauernd vom Hals halten?“

„Zu schwach mein lieber Herr Klappert, daher unbedenklich. Die Übermacht ist zu groß. Ehe wir eine Schlacht wagen können, müssen wir unsere Truppen noch mehr zusammenziehen. Sollen wir aber für die aller nächste Zeit das Beste. Ist noch keine französische Patrouille von Kriesenbaan herübergekommen?“

„Nein, im Ort selbst ist noch kein Franzose gewesen. Von Ihren Leuten ritten aber heute früh welche in der Richtung auf Kriesenbaan.“

Johannes Klappert reckte sich und schaute nach dem

Hohenhainstor, durch welches die Patrouille zurückschlief.

„Dort kommt Ihre Patrouille ja zurück.“ Der Patrouillenführer, ein alter Rittmeister, ab und machte dem Rittmeister die Meldung, daß Feind schon bei Erdingen stehe und morgen hier sein könnte.

„Na, mein lieber moran? Die Franzosen sind bereits hier. Freuen Sie sich, daß Sie mit heiler Haut und unversehrten Gliedern hier vorhin eine so starke Patrouille verlor. Wenn die Feinde hier wären, hätten Sie was zu fucheln gehabt.“

„Dann hätten wir eben gefuchelt, Herr Rittmeister.“ „Brav so!“ lachte der Offizier, winkte ab und trat Klappert ins Rathaus ein, wo die Ortsbehörden versammelt waren.

Johannes Klappert brachte seine Vorschläge der Bergung der Frauen und des Viehes vor, die als Zustimmung fanden. Die Ausföhrung wurde der Patrouille übertragen. Nachdem der Amtmann dem Hauptmann für Freudenberg und das ganze Amt die gen Anweisungen gegeben hatte, verabschiedete er die Bürgerwehroffiziere, damit diese gleich ans Werk gingen konnten.

Der Hauptmann wählte junge, leichtfüßige Leute Sendboten aus, welche sämtlichen Heimbürgern meldend vorüberbrachten. D. H. des Amtes von der drohenden Gefahr und den zu treffenden Vorsichtsmaßregeln Mitteilung machen mußten.

Auch Tillmann Klein war ein solcher Sendbote erhielt den Auftrag, Dirlenbach, Niederdorf und Fischbach, die südlich von Freudenberg liegen, zu besetzen. Der Hauptmanns zu überbringen. Er besorgte auf dem Weg, konnte es aber nicht über sich bringen, den Ort zu verlassen, ohne Annemarie, Siegenischen holdes Töchterchen, vorher gesprochen haben. Er mußte erst wissen, wo sie blieb und was ihr geschah.

(Fortsetzung folgt.)

+ Der erste Vorstoß aus Saloniki.

Amsterdam, 8. Februar. Einem hiesigen Blatte zufolge erfahren die Londoner „Times“ aus Saloniki: Sonntag fand zum ersten Male, seit die Truppen der Entente die griechische Grenze überschritten haben, ein Geleitzug zwischen den französischen Vorposten und denjenigen des Feindes an der Linie südlich des Doiranlees statt. Die Franzosen waren in der Minderheit; sie zogen sich mit zwei Verwundeten zurück.

+ Die Internierung unserer Kameruner.

Madrid, den 8. Februar. Nach einem Telegramm aus Cadix erhielt der Dampfer Catalonia den Auftrag, nach Runi zu fahren und dort tausend deutsche Soldaten einzuladen, welche über die Grenze von Kamerun auf spanisches Gebiet übergegangen sind. Die Deutschen werden in Spanien interniert werden. — Ob John Bull diesen Transport einer streng neutralen Macht unbehelligt läßt, muß sich erst zeigen; was bedeutet diesem gewohnheitsmäßigen Völkerrechtsbrecher schließlich ein weiterer Neutralitätsbruch?

Berichtigung. Laut telegraphischer Berichtigung muß es in der amtlichen Madrider Meldung über den Uebertritt der Deutschen und der Eingeborenen aus Kamerun nach Spanisch-Guinea richtig heißen 14 000 Eingeborene. — Die 14 000 übergetretenen Eingeborenen sind natürlich nicht etwa nur Soldaten der Schutztruppe, denn so groß ist die Schutztruppe während des ganzen Jahres nie gewesen, sondern hauptsächlich Träger, Familien der eingeborenen Soldaten und andere Flüchtlinge.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 9. Februar 1916.

— **Auszeichnungen von der Kaiserin.** Im Jahre 1915 wurden von der Kaiserin an Hebammen unserer Provinz nach 40-jähriger Tätigkeit in ihrem Berufe 14 goldene Brotschen verliehen, desgleichen an weibliche Dienstboten für 30-jährige Dienstzeit in derselben Familie 23 bronzene Denkmünzen und für 40-jährige Dienstzeit 17 goldene Dienstbotenkreuze.

— **„Heimatarlaub“.** diesen Vermert werden von jetzt an alle Militärfahrtscheine tragen, die für Urlaubsreisen ausgestellt sind. Haben die Urlauber die Fahrten aus eigenen Mitteln zu bestreiten, so wird der Urlaubschein mit dem Vermerk: „Fahrkarte lösen“ versehen. Auf freie Eisenbahnfahrt haben nach einem Erlaß des Kriegsministeriums Anspruch Offiziere (Sanitäts-, Veterinär-Offiziere), die oberen Beamten und deren Stellvertreter (als Kriegsteilnehmer), die aus dem Felde, aus Lazaretten oder von Ersatztruppen usw. zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit beurlaubt werden (bei Beurlaubungen aus einem anderen Grunde haben sie die Fahrkosten selbst zu bestreiten), ferner allgemein: Offizierstellvertreter, Unteroffiziere und Gemeine; Unterbeamte und Stellvertreter (als Kriegsteilnehmer) erhalten freie Fahrt nur bei Reisen zur Wiederherstellung der Gesundheit. Bei Entfernungen von mehr als 100 Kilometer ist Schnellzugsberechtigung gestattet. Offiziere und Oberbeamten kann die Benutzung des Schlafwagens erlaubt werden, falls die Notwendigkeit auf dem Militärfahrtschein bescheinigt ist.

— **Vorteilhafte Geldanlage.** Zur vorteilhaften Anlage auf beliebige Zeit bis zu 90 Tagen eignen sich gegenwärtig vorzugsweise Reichsbankscheine, welche von allen Reichsbankstellen unter Vergütung von viereinhundert bis viereinhundert Prozent Zinsen (je nach der Länge der Laufzeit) vom Tage der Einzahlung des Geldes bis zum Fälligkeitstage der Schahenweisung bezogen werden können. Der Besitzer kann diese Schahenweisungen bei wieder eintretendem eigenem Geldbedarf bei der Reichsbank diskontieren oder bei den Darlehnsstellen auf beliebige lange befehlen. Die Papiere werden auf Wunsch von der Reichsbank kostenlos aufbewahrt, bei Fälligkeit kostenlos eingezogen und bei späteren Zahlungen auf Kreditsanleihen in Zahlung genommen.

— **Zur Erhöhung der Gersteneinkaufspreise.** Die Bekanntgabe der Erhöhung der Gersten-Einkaufspreise durch die Gersten-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin hat anscheinend in den Kreisen derjenigen gerstenerzeugenden Landwirte, die ihre Vorräte bereits zu den früheren niedrigeren Preisen abgegeben haben, eine gewisse Mißstimmung erregt. Bei ruhiger Ueberlegung läßt sich aber eine solche Auffassung nicht halten. Es liegt nun einmal im Wesen der kriegerischen Verhältnisse, daß sich die Maßnahmen der mit dem Einkauf und der Verteilung der Lebensmittel und sonstigen Rohmaterialien betrauten Stellen in gleichem Schritt mit den Veränderungen der wirtschaftlichen Lage verschieben müssen. So waren denn z. B. die ursprünglichen Gerstenpreise der Gersten-Verwertungs-Gesellschaft auf den Höchstpreisen aufgebaut, die den Kommunalverbänden vorgeschrieben waren und die für unabänderlich gehalten werden durften. Diese behördlichen Höchstpreise galten in erster Linie für Futtergersten. Also war es für die Gersten-Verwertungs-Gesellschaft geboten, für die von ihr eingekauften besseren Gersten, die zur Vermahlung oder zu anderen industriellen Zwecken bestimmt sind, eine gewisse Preissteigerung nach oben gegenüber den Höchstpreisen innewohnen. Bekanntlich zwangen aber nun mittelwertsche die Verhältnisse den Bundesrat, den Kommunalverbänden bezw. der Zentralstelle zur Beschaffung des Heeresbedarfs zu gestatten, über den Höchstpreis hinaus eine Prämie bis zu 6 M für den Doppelpentner für Beschleunigung des Ausdruschs und der Ablieferung zu gewähren. Damit war — mit 36 M — der Preis erreicht, den auch die Gersten-Verwertungs-Gesellschaft, für gute Braugersten, anlegte. Sie war deshalb gezwungen, um die früheren, durchaus begründete Preispannung einigermaßen aufrecht zu erhalten, ebenfalls ihre Einkaufspreise hinaufzusetzen, und zwar auf 40 M für den Doppelpentner. Es liegt auf der Hand, daß die Gesellschaft sich nicht gern, sondern nur unter Notgedrungen zu diesem Schritt entschlossen hat. Um nach Möglichkeit Billigkeit zu üben, hat sie sich ohne irgendwelchen rechtlichen Zwang dazu verstanden, auch für die zum alten Preis gekauften, aber vom Verkäufer noch nicht abgelieferten Gersten gleichfalls 40 M zu zahlen, sofern sie bis spätestens 15. Februar d. J. zur Ablieferung gelangen. Dagegen ist es ganz unmöglich, die Preiserhöhung noch weiter rückwirkend zu erstrecken.

Denn die früher gekaufte Gerste ist auf Grund der alten Einkaufspreise an die gersteverarbeitenden Betriebe entsprechend billiger weiterverkauft worden. Hier kann sich also die Gersten-Verwertungs-Gesellschaft selbst nicht mehr schadlos halten. Es ist nach allem Vorstehenden von der oft bewährten Einsicht der Landwirte zu erwarten, daß sie in der Erhöhung der Gerstenpreise die Zwangsfolge höherer Gewalt erblicken, wofür sie bei gerechter Beurteilung der Sachlage der Gersten-Verwertungs-Gesellschaft und ihren Kommissionären keine Schuld aufbürden dürfen.

— **Düngung von Obstbäumen.** Obstbäume müssen wie alle Pflanzen gedüngt werden zum Ersatz der durch das Wachstum dem Boden entzogenen Stoffe. Kali, Phosphorsäure und Stickstoff sind neben Stalldünger die geeigneten Mittel. Auch hier hat sich der Kalistickstoff gut bewährt; die jungen Triebe entwickeln sich kräftiger, der Fruchtansatz wird besser, der Ertrag reicher. Auch auf Wohlgeschmack und Haltbarkeit werden gute Wirkungen beobachtet. Die Düngung der Obstbäume muß an den Stellen erfolgen, wo sich die jungen Wurzeln befinden, die mit ihren zahlreichen Wurzelfasern die Nährstoffe aufnehmen. Künstliche Düngemittel dürfen nicht in Mengen an einzelnen Stellen eingesetzt werden; bei jungen Bäumen und Sträuchern bestreut man am besten die ganze Baumfläche bis zur Kronentraufe und gräbt dann um, bei älteren Bäumen wird unter der Kronentraufe ein 1 — 2 Meter breiter flacher Graben aufgeworfen, die aufgeworfene Erde dann mit dem Düngemittel vermischt und der Graben wieder zugeworfen. Mitte Februar und März sind die geeigneten Zeiten für diese Düngung.

— **Ballersbach, 8. Febr.** Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurden weiter aus diesem Orte der Bizefeldweber Rud. Holler, die Gefreiten Fr. Hecker und Oskar Weber, sowie die drei Gebrüder Louis, Wilhelm und Heinrich Hilt. — Zum Leutnant der Reserve befördert wurde unser Lehrer Karl Herr. Allen ausgezeichneten tapferen Helden möge eine geehrte Heimkehr beschieden sein!

— **Aus dem Kreise Wehlar, 8. Febr.** Während die Preise für Kuchholz gegen früher erheblich zurückgegangen sind, so daß manche Gemeinden gar kein Kuchholz fällen lassen, haben die Preise für Brennholz eine bis dahin nicht erreichte Höhe erreicht. Die Ursache dieser Preissteigerung ist außer in den höheren Preisen für Kohlen, Braunkohlen und Breiketts auch darin zu suchen, daß in manchen Gemeindefeldwäldungen wegen Mangel an Arbeitskräften in diesem Winter überhaupt kein Holz geschlagen wird, so daß die Einwohner genötigt sind, ihren Bedarf an Brennholz auswärts zu decken. Wenn nun diese hohen Preise auch für die betreffenden Gemeindefeldwälder recht erfreulich sind, so sind sie anderwärts für die Verbraucher sehr drückend und manche Familie steht wegen ihres Heizbedarfs mit banger Sorge in die Zukunft.

1) **Nide i. Oberhessen, 8. Febr.** Der alte Mückenwirt Konrad Bräuning, der erst kürzlich seinen 98. Geburtstag feierte ist gestorben. Sein Wunsch, das 100. Lebensjahr zu erreichen, ist unerfüllt geblieben.

2) **Aus dem Speßart, 8. Febr.** Zwischen Schöllrippen und Eichenberg wurde ein sechs Meter mächtiges Eisenerz-lager erschlossen. Die Erze werden bereits verfrachtet.

Vermischtes.

„**Wir werden das Kind schon schauen!**“ Ein Feldgrauer berichtet in einem Feldpostbriefe folgende komische Szene aus einem französischen Gefangenenerlager: Der wachhabende Feldweibel hatte mehreren deutschen Gefangenen den Auftrag erteilt, in einem benachbarten Walde Rodungen vorzunehmen, und einer der deutschen Gefangenen, ein Berliner Kind, quittierte den Auftrag in dem unverfälschten Dialekt seiner Heimatssprache mit den Worten: „Wir werden das Kind schon schauen!“ Der Franzose, der nur wenige Brocken deutsch verstand, wußte nicht recht, was mit dieser Antwort anzufangen sei. Er fragte: „Welches Kind?“ Darauf der Berliner: „Ja, meine man bloß das Kind.“ Der Feldweibel schüttelte bedeutendlich sein Haupt und holte einen Dolmetscher herbei, um den ihm nicht ganz geheuer erscheinenden Tatbestand völlig aufzuklären. In Gegenwart des Dolmetschers beginnt nun ein hochnotpeinliches Verhör. Der Dolmetscher fragt: „Was wollen Sie schauen?“ Darauf der Berliner, der gleich seinen Gefährten das Sachen nicht verstehen kann: „Na, ist meine man bloß das Kind!“ — „Welches Kind?“ — In dieser Weise setzte sich der Dialog fort, der kein anderes Ergebnis hatte, als daß die deutschen Gefangenen nunmehr zu dem Kommandanten des Gefangenenerlagers geführt wurden, um dem Gestrangenen nähere Auskunft über das Kind, das geschaut werden sollte, zu geben. Nach langem Hin und Her gelang es den Berlinern, den Franzosen klarzumachen, daß es sich nur um eine Berliner Redensart handelte. Der Kommandant zeigte sich von dieser Erklärung zunächst durchaus nicht befriedigt, und er berief mehrere andere deutsche Gefangene, die die Behauptung des Spreetathener bestätigten sollten. Leider waren aber die meisten Kameraden des letzteren Süddeutsche, denen die schnoddrige Berliner Redensart nicht weniger fremd war als den Franzosen. Erst nachdem die hochwichtige Angelegenheit in mehrstündigen Verhandlungen genügend geklärt war, durften die Deutschen ihres Weges, d. h. zur Arbeit, gehen. Der Kommandant aber stand noch lange da, schüttelte verwundert den Kopf und brummte vor sich hin: „Sonderbar, diese Deutschen! Kind — schauen — kein Wunder, daß sie auch in den Schützengräben wie Pölze aus der Erde wachsen!“

— **Der Nordpol und die Alken.** Wenig bekannt dürfte sein, daß die Eroberung des Nordpols bereits vor 19 Jahrhunderten von Seneca in seiner „Medea“ prophezeit worden ist. Der Dichter sah darin gleichzeitig die Entdeckung einer neuen Welt und des Poles voraus: „Eine Zeit wird kommen in den späteren Jahrhunderten, wo die Hindernisse, die den Ozean abschließen, sich ebenen werden. Dann wird sich dem Mute des Seefahrers der Weg nach einem ungeheuren Kontinent öffnen; Thetys wird neue Länder entrollen und es wird kein Ultima Thule geben.“ Diese Zeilen wurden zu einer Zeit geschrieben, wo die Karten noch weite Flächen trugen, auf denen die Worte terra incognita verzeichnet standen, und wo diese geheimnisvolle Thule, die Pytheas besucht zu haben behauptet, den Strabo aus diesem Anlaß den größten Räuber unter den Menschen nannte, in der Phantasie der Völker noch eine große Rolle spielen wird. „Jenseits

dieser Insel“, sagt Pytheas, „befindet sich eine andere Gegend, in der man keine eigentliche Erde mehr findet, noch Meer, noch Luft, sondern an ihrer Stelle ein Gemisch aus diesen drei Elementen, eine Art Materie, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Seeleuge aufweist, die der Mensch weder zu Fuß noch zu Schiff zu betreten vermag.“ Auf diese Worte rief Polybios entrüstet aus: „Man muß sich wundern, daß so viele Leute auf die plumpen Lügen des Pytheas hereingefallen sind, die höchstens eines Scharlatans von Beruf würdig wären!“ In Wahrheit hat Pytheas mit diesen Worten kein reines Phantasiegebilde entworfen. Die „Seeleuge“ ist ein schwammartiges Zoophyt (Tierpflanze). Der Erfinder meinte offenbar das Eismeer, dem auch heute noch die Norweger den Namen Lebersee geben wegen seiner schwammartigen Eismassen, deren Oberfläche etwas schwammähnlich ist.

— **Besteuerte Bärte.** Es gab Zeiten, in denen man den Besitz eines auch noch so bescheidenen Bartwuchses als eine Art „unverdienten Wertzuwachs“ betrachtete. Es war deshalb nur zu natürlich, daß man auf diese Bereicherung des persönlichen Wertes eine Steuer legte, über deren Bedingungen im einzelnen leider nichts bekannt ist. Begerifflich wäre es aber, wenn unter diesen Umständen der Bart mit der Elle gemessen worden wäre. Unter der Regierung der Königin Elisabeth war jeder Bart „von 14 Tagen an“ einer Steuer von 3 Schilling 4 Pence unterworfen. Peter der Große legte 1705 eine Steuer von 100 Rubel auf die Bärte der russischen Adelleute. Die Bartsteuer für das Volk betrug dagegen nur 1 Kopeken. Diese Steuer erregte viel Unzufriedenheit, aber trotzdem wurde sie 1714 in St. Petersburg weiter ausgedehnt. Die Steuer auf Bärte wurde durch Katharina I., Peter II., Kaiserin Anna und Kaiserin Elisabeth bestätigt. 1763 wurde sie durch Katharina II. abgeschafft. In Frankreich wurde der Besitz einer Steuer auf Bärte auferlegt. Der berühmte Duprat, Großkanzler von Frankreich, hatte diese Maßregel empfohlen. Durch den Papst wurde eine Bulle ausgefertigt, in der die Geistlichen ermahnt wurden, ihre Bärte abzuscheren, worauf sogleich durch den König eine Steuer von allen erhoben wurde, die sich nicht diesem Gebot unterwerfen wollten. Die Bischöfe und andere, deren Mittel es gestatteten, bezahlten die Steuer gern, aber den ärmeren Geistlichen war sie nur eine Last. — Was würde die heutige Herrenwelt zu einer neuen Bartsteuer sagen? Vielleicht würde eine solche Steuer bei der heutigen Tendenz der Bartlosigkeit nicht einmal großem Widerstand begegnen.

Aus aller Welt.

— **Zur Unterbringung der Kriegsgefangenen** in der Zentralschweiz wird mitgeteilt, daß vorläufig etwa 150 deutsche Soldaten, darunter 5 bis 6 Offiziere, dort untergebracht werden. Die Offiziere finden Aufnahme in Kasernen bei Luzern, die Unteroffiziere und Soldaten in einigen Hotels von Vignau, Bruggen und Gerolshausen.

— **Englische Angst.** Das Londoner Handelsamt lenkt die Aufmerksamkeit von Reedern und Kaufleuten auf die häufigen Fälle von Bränden und Explosionen, die in letzter Zeit unter verdächtigen Umständen vorgekommen sind, und zwar nicht allein auf englischen, sondern auch auf neutralen Schiffen, die Ladung für England oder für englische Rechnung an Bord hatten. In einem Falle war das Holz, das zur Verpackung benutzt war, so behandelt worden, daß es bei der geringsten Reibung von selbst sich entzündete. Den Reedern und Kaufleuten wird angeraten, bei Transporten von Gütern nach ausländischen Häfen dafür zu sorgen, daß keine Firma, die irgendwelche Verbindung mit dem Feinde hat, irgendwie mit dem betreffenden Schiff oder mit der Ladung zu tun bekommt.

Letzte Nachrichten.

Der König von Bulgarien im deutschen Hauptquartier.

Sofia, 8. Febr. (W. I. B.) Meldung der Bulgarischen Telegraphen-Agentur. Der König reiste gestern Abend in Begleitung des Ministerpräsidenten Radoslawow, des Generalissimus Schefow, des Hofmarschalls General Sawow und eines kleinen militärischen Gefolges nach dem deutschen Großen Hauptquartier ab, um Kaiser Wilhelm einen Besuch abzustatten. Von dort wird der König den Armeeoberkommandanten des österreichisch-ungarischen Heeres, Erzherzog Friedrich besuchen. Darauf kehren Radoslawow und Schefow nach Bulgarien zurück, während der König sich mit Gefolge nach Koburg begibt. In Abwesenheit des Königs wird die Regentenschaft durch den Ministerrat ausgeübt.

Die Stimmung in Italien.

Von der Schweizer Grenze, 8. Febr. Die Agenzia Stefani hat der Schweizer Presse eine lange Aufklärung über die Stimmung in Italien zugesandt, um die angeblich gänzlich unbegründete Auffassung zu dementieren, als ob in Italien die Unzufriedenheit mit dem Krieg immer weiter um sich greife. Jeder wirklich objektive Reisende aus neutralem Lande könne sich überzeugen, daß der Krieg die Einigkeit der Nation nur gefestigt habe und die allgemeine Stimmung für die Teilnahme Italiens am Kriege infolge der Vorgänge in Montenegro und Albanien nur noch intensiver geworden sei. Die offiziöse italienische Agentur bemüht sich besonders, die katholische Welt über das Schicksal des Vatikans zu beruhigen.

Vorbereitungen in Südmacedonien.

Paris, 8. Febr. Der Spezialberichterstatter des „Petit Parisien“ in Saloniki telegraphiert unter dem 7. Februar: Seit einigen Tagen könne man unter den feindlichen Truppen an der Ostflanke eine bisher ungewohnte Tätigkeit feststellen, namentlich das Erscheinen starker deutscher Kavalleriepatrouillen. Die Deutschen hätten auch starke Infanteriemassen herangeführt und starke deutsche Artilleriebesetzungen seit einigen Tagen träfen von Norden an der serbisch-bulgarischen Grenze ein. Nach den letzten Meldungen hätten die türkischen und bulgarischen Kon-suln Rawalla verlassen, was auf einen baldigen Angriff schließen lasse.

Rumäniens Haltung.

Budapest, 8. Febr. Der Sofioter „Preporok“ beschäftigt sich mit der Haltung Rumäniens und gibt der Ansicht Ausdruck, daß Rumänien, solange das Resultat der Saloniker Expedition nicht bekannt ist, keinesfalls Stellung nehmen werde.

Beim Abendlicht.

Wenn hinter Wolken grau und dunkel,
des Himmels lichter Glanz erscheint.
Wenn dann das Abendrot's Gefunkel
mit diesem Glanz sich hold vereint.
Wenn Lichtumkränzt der düst'ren Wolken Saum:
träumt die Natur wohl ihren schönsten Traum.

Jetzt nach der Elemente Wüten
wiegt sie sich sanft zum Schlummer ein.
Und träumet still von sel'gem Frieden,
von künft'gem Glück und Sonnenschein.
Sie weiß: dem Abendlicht folgt wohl die Nacht.
Doch dann — ja dann ein goldner Morgen tagt.

O stiller Glanz! O tiefes Schweigen!
O selig träumende Natur!
Wie stimmst du doch mein Herz so eigen,
was weckst du mir im Busen nur?
Zeugt von verborg'nen Sehnen nicht der Blick?
Träumt auch mein Herz von großem Glück.

Von einem Glück, das unausbleiblich,
von einer Ruh, die kommen muß.
Von einem Frieden unbeschreiblich,
von eines Lichtes Morgenröth?
Nach kurzer Nacht wird auch mein Traum erfüllt
dann jauchzt mein Herz: Mein Sehnen ist gestillt.

Ernstine Kolb, † 1913 in Schönbach (Völkreis).
(Der Abdruck erfolgt mit Genehmigung der Hinterbliebenen der
früher Vollenbedten.)

Prinz Leopold von Bayern.

Am 9. Februar konnte Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, der ruhmreiche Eroberer Warschaus, seinen 70. Geburtstag in voller Tatkraft und Rüstigkeit begehen. Geboren am 9. Februar 1846 als Sohn des Prinzen Luitpold, des späteren Prinzregenten, und der Prinzessin Auguste von Toscana, Erzherzogin von Oesterreich, trat Prinz Leopold am 8. April 1863 in das 2. bayerische Infanterie-Regiment Kronprinz zum Waffendienst ein. Am 28. April 1867 zum Hauptmann befördert, beteiligte er sich als Chef der 4. Sechspfünderbatterie des 3. Artillerie-Regiments am Kriege 1870 in hervorragender Weise. Neben dem Eisernen Kreuz 1. Klasse und dem Ritterkreuz 1. Klasse des Militär-Verdienstordens wurde ihm damals der Militär-Max-Josef-Orden verliehen. Beim Ausbruch des jetzigen Krieges blieb Prinz Leopold zunächst noch einige Monate in München. Im ersten Kriegswinter übernahm er den Oberbefehl einer Armee. An der Spitze dieser Armee eroberte er am 5. August vorigen Jahres die Hauptstadt Polens. Kaiser Wilhelm zeichnete ihn hierfür mit dem Orden Pour le mérite aus.



Aus Groß-Berlin.

Generalsuperintendent D. Faber †. In Ilfenburg, wohin er sich vor vier Jahren zurückzog, ist Montag morgen der frühere Propst von St. Nikolai und langjährige Generalsuperintendent D. Wilhelm Faber gestorben. Nicht lange, nachdem er den 70. Geburtstag begangen — er war am 3. Dezember 1845 zu Sandersheim als Sohn eines Geistlichen geboren — ist er nun verstorben. Als er am 1. Oktober 1911 in den Ruhestand trat, war er in Berlin zwanzig Jahre tätig gewesen. Er hatte einst als dritter Hof- und Domprediger seine Wirksamkeit begonnen, aus der er, zum Generalsuperintendenten und Propst ernannt, nach fünf Jahren schied. Vor seiner Berufung nach Berlin war Faber bereits in Erlangen, Bitterfeld und Magdeburg als Seelsorger tätig. D. Faber soll in Berlin seine letzte Ruhestätte finden.

Aus dem Reiche.

4. Zur Kartoffelversorgung. Damit so frühzeitig als möglich mit der Kartoffelversorgung der Städte für Frühjahr und Sommer 1916 begonnen werden kann, hat der Bundesrat schon jetzt die hierfür nötigen Bestimmungen getroffen. Danach sind die Kommunalverbände verpflichtet, die für die Ernährung der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte erforderlichen Speisekartoffeln zu beschaffen, soweit der Bedarf nicht aus den im eigenen Bezirk verfügbaren Vorräten gedeckt werden kann. Sie haben am 24. Februar eine Bestandsaufnahme über die bei den Händlern, Verbrauchern und den Gemeinden selbst vorhandenen Vorräte zu machen und festzustellen, welche Mengen die Händler auf Grund von Lieferungsverträgen noch zu fordern berechtigt sind. Den sich ergebenden Fehlbedarf melden die Kommunalverbände bei der Reichskartoffelstelle an. Diese disponiert sodann mit Hilfe ihrer Unterorganisationen, von welchen die Kartoffeln abzutransportieren sind. Die Verteilung und den Verbrauch zu regeln, ist Pflicht der Kommunalverbände.

Zur Sicherung bis 15. März ist dann noch die wichtige Bestimmung getroffen, daß die Kommunalverbände, soweit erforderlich, die in Gewährung der Händler befindlichen Vorräte zu übernehmen und in laufende Verträge einzutreten haben. Die Händler sind zur Ueberlassung verpflichtet und können widerstrebenden Falles enteignet werden. Durch diese Bestimmung ist die Zurückhaltung der Händler vorräte unmöglich gemacht. (W. L. B.)

4. Die Anrechnung des Jahres 1916 als Kriegsjahr. An der Spitze des Reichsgesetzblattes vom 7. Februar befindet sich folgender kaiserlicher Erlass:
Auf Ihren Bericht vom 14. Januar 1916 bestimme ich: Meine Order vom 7. September 1915 über die Anrechnung von Kriegsjahren aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges gilt auch für das Kalenderjahr 1916. Denjenigen Kriegsteilnehmern, denen für 1914 oder 1915 oder für beide Jahre bereits Kriegsjahre angerechnet sind, ist ein weiteres Kriegsjahr anzurechnen, wenn sie die Bedingungen auch für das Kalenderjahr 1916 erfüllt haben.
Großes Hauptquartier, 24. Januar 1916.
Wilhelm. — o. Bethmann Hollweg.

Getreideverstecke. Wie der „Mannheimer Generalanzeiger“ meldet, wurden in zahlreichen Orten des Oberrheins die nicht angemeldeten Getreidevorräte durch die Gendarmen festgestellt. In einzelnen Gemeinden sind teilweise an versteckten Plätzen, mehrere hundert Sentner Getreide aufgefunden worden; dabei sind die bedauerlichen Nachforschungen noch nicht abgeschlossen. Es sind diesmal strenge Strafen zu erwarten.

Vermischtes.

Ein Tauchboot vor 100 Jahren. In einem Artikel, der im September 1813 in Lach's Magazine in London, um die Zeit des Krieges zwischen England und den Vereinigten Staaten erschien, heißt es: Ein Amerikaner hat soeben ein Tauchboot erfunden, das er mit Hilfe von Paletten in Bewegung setzte und nach Belieben steigen und fallen lassen konnte. Das Schiff vermittelte eine Geschwindigkeit von drei englischen Meilen in der Stunde zu erreichen. Der Erfinder hat zahlreiche Versuche angestellt und ist nicht weit von New-London dreimal unter dem englischen Kriegsschiff „Ramillies“ durchgefahren. Das erste Mal kam es an die Oberfläche, nachdem es lange unter dem englischen Kriegsschiff verblieben war. Die Mannschaft des Kriegsschiffes entdeckte, die sofort Alarm schlug, worauf das Boot sofort wieder untertauchte. Beim dritten Versuch fuhr es direkt unter dem „Ramillies“, machte einen Angriff gegen den Kiel und begann in die Kupferplatten ein Loch zu bohren. Aber während er noch versuchte, in dieses Loch eine Schlagmine einzuführen, um das Schiff in die Luft zu sprengen, brach eins seiner Instrumente, was es hinderte, die Arbeit fortzusetzen. Die Furcht, in die Luft gesprengt zu werden, ist bei der Besatzung des „Ramillies“ so groß, daß der Kommandant Hardy seine Streikkräfte von New-London zurückgezogen hat und sein Schiff beständig in Bewegung hält, anstatt wie früher vor Anker zu bleiben.

Schweizerische Soldatensprache. Wie in allen Heeren sind auch in der Schweizern Beziehungen und Ausdrücke im Umlauf, die die einfachsten militärischen Dinge in die mundartliche Gemütsart übertragen. So lesen wir in der „Neuen Zürcher Zeitung“: Der Schweizer Soldat nennt seinen Waffengürtel „Bundessack“, sein Kappi „Bundeszylinder“, auch „Heibauspyramide“, den Gürtel bezeichnet er als „Hungerbarometer“, „Magenbremse“, das Wehrgehänge der Offiziere als „Christbaumschmuck“. Der Tornister trägt den Namen „Unteralltagsmode“, „s. Berdrücker“, „Reiseneccell“, und „Dreh-Hunger-Vogel-örgel“; das Bajonettpflanzen verwandelt er in „Pflanzenetzelbeize“. Der Kaffee heißt „Schliffelwasser“, „Jägerlauge“, der Kakaos „feldgrauer Kaffi“, der Tee „Chinesischweiß“. Aus „das Bett machen“ wird „d' Seelenschnitte kullieren“. Hat einer Arrest, so „geht er in Urlaub mit einer Wolldecke“. Das Arrestlokal trägt den Namen „Anmeldestube für Arbeitslose“, „Augelinkl“, „Ferienkolonie“, „Kurhotel“, die Arrestantenliste ist „s. Fremdenbuch“. Die Artilleristen heißen Kanöndler, die Scheinwerferpioniere Scheinheilige. Die Sappeure werden Erdmechaniker und Maulwürfer getauft. Die Radfahrer heißen Havasreiter; ihr größtes Pech ist, wenn ihr „Straßenplan“ (Rad, nach Aeroplan gebildet) platzt, das heißt Mangel hat. Am besten haben es die Küchdragoner, d. h. die Küchenmannschaften. Die Bäcker heißen Teigkassen oder Teigbildhauer, die Musiker Grünpannpuder. Den Feldprediger nennt der Schweizerische Soldat Seelenpater oder Himmelsdröckel. Seinen Leutnant nennt der Soldat Leutnant, Schmalpurnmajor, Litzbon. Der Stab eines höheren Kommandos heißt „s. Rösselspiel“ oder „de groß Wärme“.

Das Kreuz ein Symbol der Steinzeit. Da man Steinschriften schon auf der Grenzlinie der neolithischen und der megalithischen Epoche findet, kann man mit Recht schließen, daß die Erfindung einer primitiven Schrift schon in die prähistorische Zeit, die des polierten Steins, fällt. Manche Zeichen sind leicht zu deuten: Pfeile, Baumäste, Harpunen, Zelte. Aber mitten darunter findet sich auch die Gestalt des lateinischen Kreuzes, die also selbstverständlich hier nicht das Symbol des Christentums darstellen kann. Ein langes und geduldiges Studium alt-nordischer Inschriften in Schweden hat endlich dazu geführt, die Figur als Darstellung eines Gesspannes zu deuten. Die lange Vertikallinie deutet die Deichsel an, die kürzere Querrinne das Joch. Das Zeichen zeigt also augenscheinlich von dem Stolz des Vorzeimenschen auf die neue Erfindung der Viehzucht.

Pfund Sterling — deutsches Geld. Als der Hansabund blühte und den Weltverkehr beherrschte, war der englische Handel ganz von dem mächtigen deutschen Städtebund abhängig, so abhängig sogar, daß die Engländer nur mit dem Geld der Hansaleute rechneten, welches allein bei ihnen im Kurs war. Die Hansaleute wurden von den Söhnen Albions „Esterlings“, d. h. die Pfsterlinge, weil sie östlich von England wohnten, genannt, und so kam die Bezeichnung für die umlaufende Münze: Ein Pfund des Geldes der Esterlings. Allmählich machte man sich's bequemer und ließ die erste Silbe fort und es blieb ein Pfund Sterling. So wird noch heute das englische Geld nach den deutschen Kaufleuten benannt.

Die ersten Eisenbahnen. In einer Zeit, wo das Automobil und das Luftschiff dem Verkehr ganz neue Bahnen eröffneten, dürfte es von Interesse sein, daran zu erinnern, wann die Eisenbahn, dieses erste Mittel einer schnellen Ortsveränderung, in den verschiedenen Ländern eingeführt wurde. Folgende Liste gibt über die Daten Aufschluß, die in den einzelnen Ländern den Beginn des Eisenbahnverkehrs bedeuten: England 27. September 1825; Österreich 30. September 1828; Frankreich 1. Oktober 1828; Vereinigte Staaten 28. Dezember 1829; Belgien 3. Mai 1835; Deutschland 7. September 1836; Kanada 7. Dezember 1837; Rußland 4. April 1838; Italien 4. Oktober 1839; Kuba, Mexiko, Peru 24. Mai 1850; Chile 24. Januar 1852; Australien 14. September 1854; Natal 2. Januar 1860; Türkei 4. Oktober 1860.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

Bekanntmachung.

Auf Zimmer Nr. 10 des Rathauses kann der „Nachtrag zu der Bekanntmachung betr. Bestandsaufnahme von tierischen Spinnstoffen und daraus hergestellten Woll- und Stridgarnen. Vom 1. Februar 1916“, eingesehen werden.

Herborn, den 8. Februar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Der Entwurf zu einer „Friedhofsordnung und Leichenhausordnung“ liegt gemäß § 13 der Städteordnung für die Provinz Hessen-Rhessien vom 4. August 1874 vom 9. d. Mts. ab auf 2 Wochen auf Zimmer Nr. 10 des Rathauses zur Einsicht offen.

Während dieser Zeit steht es jedem Bürger frei, die gegen Einspruch zu erheben. Der Einspruch ist schriftlich bei der unterzeichneten Behörde anzubringen.

Herborn, den 7. Februar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Bei dem Obermeister der Fleischerinnung, Herr Metzgermeister Christian Schumann, ist eine

Städtische Verkaufsstelle für ausländischen Speck

eingerrichtet. Der Verkauf geschieht nur an Einheimische mehr wie 2 Pfd. werden auf einmal nicht abgegeben. Der Preis beträgt für geräucherten fetten Speck das Pfd. 2,60 M., für geräucherten Rückenspeck mit Karbonade das Pfd. 2,80 M.

Herborn, den 4. Februar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung

betreffend

Abgabe von Kupfer, Messing, Nickel pp.

Ich mache darauf aufmerksam, daß die Abgabe von fallender Gebrauchsgegenstände für die hiesige Stadt Mittwoch, den 23. Februar d. Js. zu erfolgen hat; näheres wird noch bekannt gegeben.

Diejenigen, welche die Wasserkessel noch nicht geliefert haben, müssen an diesem Tage die Kessel in allen Umständen abliefern und liegt es deshalb in ihrem Interesse, nunmehr schleunigst für Ersatz zu sorgen.

Auffälliger Weise ist bisher wenig Altmetall (Kupfer und Messing) freiwillig abgeliefert worden. Gleich sich in vielen Haushaltungen doch gewiß noch unbrauchbare Gegenstände wie abgebrochene Türschlüssel, Fenstergriffe, mess. alte Gewichte und dergleichen vorfinden. Es erscheint dringend nötig, daß auch diese Sachen zur Ablieferung gelangen und wolle jeder Bestizur hierauf nachsehen und die Sachen abliefern.

Herborn, den 27. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Betrifft Kleienverteilung.

Im Laufe nächster Woche kommen Kleien zur Verteilung. Besitzer von Schweinen, Ziegen und frischen Kühen, die hierauf Anspruch erheben, wollen schriftlich, unter Angabe der Anzahl, bis spätestens Freitag 6 Uhr im Sitzungszimmer des Rathauses melden.

Herborn, den 8. Febr. 1916.

Die Getreidekommission: Rückert.

Stadtwald Herborn.

Holzverkauf

Am Montag, den 14. d. Mts., vormittags 10 Uhr kommen aus den Distrikten Beilstein 1 a, 5 und Neuwelt 20, 23 und 24 in der Turnhalle des Rathauses zum Verkauf: Eichen: 1 Rm. 4 Rm. Knäppel; Buchen: 23 Rm. Scheit, 40 Rm. Rind 1030 Wellen, 10 Rm. Reiser in Haufen; Radel 86 Rm. Knäppel, 16 Rm. Reiser in Haufen.

Herborn, den 8. Februar 1916.

Der Magistrat: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Die IV. Rate Staats- und Gemeindesteuer das IV. Quartal Schulgeld, das III. Quartal Wehrbeitrag und das letzte Drittel Wehrbeitrag sind zum 15. d. Mts. auf der unterzeichneten Kasse einzahlen. Am 8., 15., 22. und 29. Februar ist die Kasse für Steuerzahler geschlossen. Es wird gebittet, das Geld abgezahlt bereit zu halten.

Herborn, den 6. Februar 1916.

Die Stadtkasse.

Ein Acker

am Weinberg und eine

Wiese

in der Alsbach zu verkaufen. Auskunft erteilt

Wilhelm Schmidt

Herborn, Sonntag 10

Ein Lehrling

für meine Buchdruckerei kann sich melden.

Emil Anding, Herborn.

Wir suchen einen tüchtigen

Heizer

für die Schönbacher

mühle.

Schönbach, Amdorfer

und Mineral-Mahl

Ein tüchtiger

Dienstmädchen

per 1. März gesucht.

durch die Geschäftsstelle

„Nassauer Volksfreund“